

Vererbte Armut – Kinder und Jugendliche in benachteiligter Lebenslage

Karl-Heinz Grohall

Zusammenfassung

In Deutschland leben überdurchschnittlich viele Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihnen die notwendige materielle Sicherheit zu bieten. Kinderarmut ist jedoch nicht allein durch ein geringes Elterneinkommen gekennzeichnet, sondern eine Lebenslage, die der kindlichen Entwicklung durch Nachteile hinsichtlich Bildung, Gesundheit und Wohnen sowie häufig auch durch beeinträchtigte Familienbeziehungen und fehlende soziale Kontakte abträglich ist. Besonders betroffen sind Alleinerziehende, Kinderreiche und Familien mit Migrationshintergrund.

Abstract

Compared to other European countries, Germany has an over-average proportion of children whose parents are not in a position to offer them the necessary standard of economic safety. However, child poverty is not only characterized by the low income of parents. It is a situation which is detrimental to the child's development in terms of disadvantages concerning education, health and housing, frequently accompanied by impaired family relationships and a lack of social contacts. Particularly affected are single parents, large families and families with a migration background.

Schlüsselwörter

Kind – Armut – soziale Lage – benachteiligter Jugendlicher – Lebensbedingungen

Einleitung

In Deutschland wie in vielen anderen hoch entwickelten Industrieländern leben Kinder, deren „Eltern nicht in der Lage sind, die notwendige materielle Sicherheit zu gewährleisten“ (Bertram 2008a, S. 21). Einige dieser Kinder sind damit bereits in der zweiten oder dritten Generation Bedingungen ausgesetzt, die ihrer Entwicklung nicht förderlich sind. Kinderarmut ist Teil der relativen Armut. Sie ist keine brutale Not, die den Menschen das lebensnotwendige vorenthält, sondern eine mangelhafte Teilhabe an normalen Gütern und Lebenschancen. Relative Armut ist auch nicht allein durch ein geringes Einkommen gekennzeichnet. Sie ist eine Lebenslage, in der Bildung, Gesundheit, Arbeit und Wohnen, oft in Verbindung mit problematischen Familienbeziehungen und geringeren sozialen Kontakten, beeinträchtigt sind. Relative Armut lässt sich aber über die Einkommensarmut statistisch gut erfassen. Im

internationalen Vergleich wird von Einkommensarmut dann gesprochen, wenn das Prokopfeinkommen 50 oder 60 Prozent des gewichteten Durchschnittseinkommens des jeweiligen Landes unterschreitet. Der davon betroffene Anteil an der Bevölkerung wird Armutsquote genannt.

Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung errechnete für Deutschland eine durchschnittliche Armutsquote von 13 Prozent (BMAS 2008). Mit 17,3 Prozent lag sie für die unter 18-Jährigen deutlich darüber. Das heißt, dass 2006 zirka 2,4 Millionen Kinder und Jugendliche in 1,4 Millionen Haushalten in relativer Armut lebten (BMFSFJ 2008, S. 12). Die Form der statistischen Armutsmessung führt dazu, dass Armut, solange erhebliche Einkommensunterschiede bestehen, festgestellt wird und gewissermaßen als normale und erwartbare Erscheinung anzusehen ist. Das besonders Problematische ist aber, dass Kinder und Jugendliche überdurchschnittlich und mit steigender Tendenz davon betroffen sind (Fertig; Tamm 2006, S. 18). Die Kinderarmut hat 2006 gegenüber 1996 um 4,6 Prozentpunkte zugenommen (BMFSFJ 2008, S. 8). Das ist angesichts der mit den geringen Geburtenzahlen in Deutschland in Verbindung stehenden Probleme alarmierend. Kinder sind die Zukunft unserer Gesellschaft.

Kinderarmut

Die Armutsquote differenziert sich nach dem Alter und der Anzahl der Kinder, nach dem Erwerbsstatus der Eltern sowie nach der Form und dem Aufenthaltsstatus einer Familie. Mit steigendem Alter der Kinder und Jugendlichen nimmt sie zu. Beträgt die Armutsquote bei unter 6-Jährigen noch 14,4 Prozent, so steigt sie bei 6- bis 15-Jährigen auf 16,4 Prozent und schließlich bei 15- bis 18-Jährigen sogar auf 23,9 Prozent an (BMFSFJ 2008, S. 13). Der Anstieg nach dem 15. Lebensjahr ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass viele Angehörige dieser Altersgruppe bereits in einem eigenen Haushalt leben.

Kinder von Alleinerziehenden sind mit Armutsquoten von 38,2 Prozent bei einem Kind und von 41,3 Prozent bei zwei und mehr Kindern am häufigsten von Armut betroffen. Die geringste Armutsgefahr besteht bei Paarhaushalten (63 Prozent) mit einem oder zwei Kindern. Ihre Armutsquote beträgt lediglich 12,1 Prozent beziehungsweise 9,5 Prozent. Aber bereits bei Paarhaushalten mit drei und mehr Kindern steigt diese wieder auf 14,1 Prozent (BMFSFJ 2008, S. 16). Besonders betroffen sind also Kinder und Jugendliche in Haushalten von Alleinerziehenden und in solchen mit drei und mehr Kindern.

DZI-Kolumne Bildungslücken

Zu den besonders Armutsgefährdeten gehören auch die Kinder ausländischer Familien und von Familien mit Migrationshintergrund. Hier ist eine sichere Zahlenbasis nicht ganz leicht zu finden. Denn „durch die Änderung des Ausländerrechts im Jahr 2000, das unter bestimmten Voraussetzungen die doppelte Staatsbürgerschaft von Kindern zulässt, und durch den Zuzug von Aussiedlerkindern ist einerseits eine erhebliche Untererfassung von tatsächlichen Migrationserfahrungen gegeben, andererseits gibt es „einen hohen Anteil von in Deutschland geborenen ausländischen Kindern, deren Eltern [...] keine eigene Migrationserfahrung aufweisen“ (Nauck u.a. 2008, S. 127). In Deutschland leben 15,3 Millionen (18,6 Prozent) Personen mit einem Migrationshintergrund.

Bei den unter 25-Jährigen beträgt der Anteil 27,2 Prozent. Bei ihnen sind die Armutsquoten altersabhängig anders als bei deutschen Kindern verteilt. Von den jüngeren Kindern von null bis sechs Jahren sind 32,5 Prozent, bei sechs- bis zehnjährigen 29,2 Prozent und bei zehn- bis 16-jährigen Kindern 26,7 Prozent von Armut betroffen. Von den zirka 2,3 Millionen armen Kindern haben zirka 22 Prozent eine ausländische Staatsangehörigkeit. Ihre Armut ist in der Regel auf ein zu niedriges Einkommen der Väter zurückzuführen, die oft nur über geringe berufliche Qualifikationen verfügen (BMFSFJ 2008, S. 19).

Allgemein lässt sich sagen, dass das Ausmaß der materiellen Kinderarmut von der Anzahl der Verdienereiner Familie, von der Dauer der Beschäftigung und von Arbeitslosigkeit abhängt. Arbeitslosigkeit treibt das Armutsrisiko in die Höhe. Das geringste Armutsrisiko haben Kinder und Jugendliche, wenn beide Elternteile in Vollzeitbeschäftigungen stehen (BMFSFJ 2008, S. 19).

Stabile und instabile Lebensphasen

Einige Familien leben über Generationen in Armut, für andere ist Armut nur eine kurze Lebensepisode. Die Dynamik von armutsbedrohten Lebensprozessen untersuchten *Olaf Groh-Samberg* und *Mathias Grundmann* (2006, S. 1-18). Mit den Variablen Einkommen, Wohnungsversorgung, finanzielle Rücklagen, materieller Lebensstandard und Arbeitslosigkeit bildeten sie Typen von Lebenslagen und beobachteten über fünf Jahre, wie lange diese typischen Familien arm waren. Nach den Ergebnissen ihrer Untersuchung leben 64,3 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik in stabilem Wohlstand und damit dauerhaft ohne Armut. 14,5 Prozent leben armutsbedroht in unstabilem Wohlstand, 7,9 Prozent leben in dauerhafter und extremer Armut und langfristig in Armutsnähe leben 10,1 Prozent der Bevöl-

Der Vergleich wurde schon oft bemüht, aber er ist zu wahr als dass er sich abnutzen könnte: Wie viel weniger Freude hätten wir bei der Fußball-WM an der deutschen Mannschaft gehabt, wenn ihr nicht all die Spieler mit Migrationshintergrund angehören würden! Von den 23 Auswahlspielern haben elf mindestens einen nichtdeutschen Elternteil. Das heute so erfrischende, leistungsstarke Auftreten ist maßgeblich den beträchtlichen Investitionen des Deutschen Fußball-Bundes in die Jugendarbeit der vergangenen zehn Jahre zu verdanken.

Erweitern wir den Blick auf die Zukunftsinvestitionen für unsere Gesellschaft als Ganzes, so bietet sich demgegenüber ein entmutigendes Bild. Viel zu große Schulklassen, überalterte Lehrkörper, Reduzierung von Förderangeboten für Migrantenkinder. Die Technische Universität Berlin hat in den vergangenen zehn Jahren die Zahl ihrer Professoren halbieren müssen.

Anstatt die zunehmende Vielfalt unserer Gesellschaft als Herausforderung oder sogar als Chance anzunehmen, finden abstoßende Polemiken erstaunlichen Widerhall. Wenige Tage, nachdem Bundesbankvorstand (!) *Thilo Sarrazin* geäußert hatte, Migranten machten Deutschland „dümmer“, wurde die Einführung von Intelligenztests für Einwanderer von einigen Politikern der CDU und CSU gefordert. Wahre „Intelligenzbestien“, diese Volksvertreter und dieser *Sarrazin!*

Bildungslücken allenthalben – es gibt viel zu tun.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

kerung. Aber nicht jede materielle Benachteiligung führt in eine wirkliche Benachteiligung. Bei 3,1 Prozent der armen Bevölkerung bleibt das Leben trotz finanzieller Minderausstattung intakt (*Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 12*).

Genauere Auskunft über die Auswirkungen der Dauer von Armut auf Kinder gibt eine Studie von *Gerda Holz* (2006). Sie untersuchte im Jahr 1999 Kindergartenkinder und ordnete sie nach den folgenden drei Lebenslagen: Aufwachsen im Wohlergehen, Aufwachsen in Benachteiligung und Aufwachsen in multipler Deprivation (verspürte krisenhafte Nachteile in allen Dimensionen des Lebens).

Jede dieser Lebenslagen umfasst die Dimensionen materielle Grundversorgung, soziale, kulturelle und gesundheitliche Situation. Die Kinder wurden zusätzlich nach den Einkommensverhältnissen als arme (unter 50 Prozent des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens) und nicht arme Kinder unterschieden. Dieselben Kinder wurden 2003/4 als Schulkinder erneut untersucht und wiederum den Lebenslagen zugeordnet. Es zeigte sich, dass mehr als die Hälfte der Kinder zwischen 1999 und 2003/4 ihre Lebenslage wechselten (*Holz 2006, S. 9*). Also bereits in einer vergleichsweise kurzen, vierjährigen Lebensphase lässt sich eine Dynamik im Lebensverlauf und in den Lebensumständen feststellen.

Auch ist wichtig festzuhalten, dass einerseits materielle Armut nicht zwangsläufig zu gesundheitlicher, sozialer oder kultureller Benachteiligung führt und andererseits Wohlstand nicht zwangsläufig vor solchen Benachteiligungen schützt. 23,6 Prozent der materiell armen und 46,4 Prozent der von Armut nicht betroffenen Kinder zeigten im Verlauf der Untersuchung keine gesundheitlichen, sozialen oder kulturellen Beeinträchtigungen. Dabei ist allerdings die Wahrscheinlichkeit solcher Beeinträchtigungen bei armen Kindern erheblich größer. So waren 60,5 Prozent der armen Kinder nach vier Jahren noch in strengster Benachteiligung (multiple Deprivation) und nur 4,7 Prozent wuchsen nach vier Jahren im Wohlstand auf.

Anders verhielt es sich bei den von Armut nicht betroffenen Kindern. Von ihnen blieben nur 22,0 Prozent in strengster gesundheitlicher, sozialer und kultureller Benachteiligung. 26 Prozent konnten diese Benachteiligung hinter sich lassen und lebten nach vier Jahren im Wohlstand. Es zeigt sich also, dass, bei aller Dynamik, die Kinder aus materiell armen Familien ein größeres Risiko gesundheitlicher, kultureller und sozialer Benachteiligung tragen.

Kinderarmut konkret

Was bedeutet aber Kinderarmut konkret und woran kann man sie erkennen? *Gerda Holz* fasste die beobachtbaren Nachteile der Kinder in Tagesstätten und Schulen zusammen (*Holz 2006, S. 7*):

▲ Mangelhafte *materielle Grundversorgung* zeigt sich bei den Vorschulkindern dadurch, dass das Essensgeld unregelmäßig bezahlt wird, die Kinder hungrig in die Einrichtung kommen und die körperliche Pflege zu wünschen übrig lässt. Bei den Schulkindern, vier Jahre später, waren besonders Mädchen benachteiligt. Die Kinder haben kein eigenes Zimmer und erfahren Einschränkungen bei Kleidung und Spielzeug.

▲ Auf der Ebene der *kulturellen Lebensdimension* zeigt sich die benachteiligte Lebenslage bei den Vorschulkindern im auffälligen Spiel-, Sprach- und Arbeitsverhalten sowie in einem nicht regulären Übergang in die Schule. Die Kinder in der Schule besitzen weniger Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten wie etwa Vereinsmitgliedschaften und freiwillige Kurse, keine kindgerechten Informationen aus dem Internet und es kommt oft zu Klassenwiederholungen.

▲ Die Beschwerden in der *sozialen Lebensdimension* äußern sich bei Vorschulkindern durch weniger Kontakte zu anderen Kindern und durch eine Zurückhaltung bei der aktiven Teilnahme am Gruppengeschehen. Auch werden die benachteiligten Kinder von anderen eher gemieden und äußern selbst seltener Wünsche. Bei den Schulkindern ist zu beobachten, dass sie andere Kinder nur selten zu sich nach Hause mitnehmen und Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme nicht nutzen.

▲ Die Anzeichen einer beeinträchtigten *gesundheitlichen Lebensdimension* zeigen sich bei Vorschulkindern seltener, allgemein auffällig ist aber ein Zurückbleiben in der Entwicklung. Bei den Schulkindern sind es unregelmäßige Mahlzeiten, Gewichtsprobleme sowie hoher Medien- und Suchtmittelkonsum.

Wichtig ist festzuhalten, dass nicht nur, jedoch in verstärktem Maße Kinder aus materiell armen Familien derartige Auffälligkeiten zeigen. Bei diesen kumulieren die konkreten Auffälligkeiten der Kinder in stärkerem Maße bis hin zu Deprivation, so dass Lebenssituationen entstehen, die ihre Sozialisation negativ beeinflussen und ihre Entwicklung beeinträchtigen. Unabhängig von der Ausgangssituation verstärken sich die negativen Wirkungen, wenn die Auffälligkeiten und Benachteiligungen längere Zeit andauern. Je früher und je schutzloser Kinder einer Armutssituation ausgesetzt sind, desto rasanter nehmen ihre Chancen ab, individuelle Potenziale zu entwickeln und Zukunftschancen zu bewahren (*Holz 2006, S. 7*).

Kinderarmut mindert Bildungschancen

Armut wirkt sich nachteilig auf den Bildungsverlauf von Kindern aus. Mit großer Wahrscheinlichkeit erreichen Kinder in Armut nur die Hauptschule (*Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 16*). Die Wahrscheinlichkeit erhöht sich, wenn zur Armut bestimmte sozialstrukturelle Merkmale wie zum Beispiel ein Migrationshintergrund, eine geringe Bildungsqualität, fehlendes schulisches Unterstützungsverhalten und fatalistische Einstellungen der Eltern sowie schlechte Noten hinzukommen (*ebd., S. 1*). Diese durch außerschulische Faktoren beeinflussten Beeinträchtigungen von Bildungskarrieren sind nach dem sogenannten Pisa-Schock, der durch ein mittelmaßiges Abschneiden deutscher Schülerinnen und Schüler bei Tests zu den Mathematik- und Lesefähigkeiten ausgelöst wurde, zum umstrittenen Thema geworden. Die Besorgnis richtet sich vor allem auf die Unterschiede beim Lernerfolg, die häufig auf „die Mehrgliedrigkeit des Schulsystems in der Sekundarstufe“ und auf einen „selektiven Übergang am Ende der Grundschulzeit“ zurückgeführt werden und so eine „divergente Lernentwicklung“ einleiten (*Lehmann 2008, S. 89*). So haben es „Jugendliche, deren Eltern durch einen niedrigen Sozialstatus gekennzeichnet sind, [...] bei gleicher Fachleistung nachweislich um ein Vielfaches schwerer als etwa Akademikerkinder, von ihrer Grundschule für ein Gymnasium empfohlen zu werden“ (*ebd., S. 93*).

Wenn unabhängig von den Fachleistungen eines Kindes durch selektives Verhalten der Schulen die individuelle Entwicklung und damit der Zugang zu anspruchsvollen Ausbildungen und letztlich zu guten Berufspositionen begrenzt wird, kann von einer „Armutsfalle“ (*Edelstein 2007, S. 123-133*) gesprochen werden. Dabei ist aber zu bedenken, dass allgemein die Lernvoraussetzungen und Lernerfolge nicht für alle sozialen Gruppen gleich sind und bei den berechtigten Einwänden gegen eine institutionelle Selektion auch unterschiedliche kognitive Grundfähigkeiten und Lernstände zu berücksichtigen sind. „Die komplexen Beziehungen zwischen sozialer Herkunft und den sich [...] eröffnenden Bildungschancen vertragen“ auch „keine Reduktion auf einfache Thesen“ (*Lehmann 2008, S. 94*). Mit großer Wahrscheinlichkeit aber führen, wenn es denn so ist, eine institutionell herbeigeführte „Zertifikatsarmut“ und eine fähigkeitsabhängige „Kompetenzarmut“ als Bildungsarmut zur Einkommensarmut mit ihren sozialen und kulturellen Folgen.

Geringere Bildungschancen zugewanderter Kinder und Jugendlicher

Die internationalen PISA-Studien 2000 und 2003

zeigen, dass ausländische Kinder überwiegend keine „gute Ausgangslage haben, um den gleichen Schulerfolg wie einheimische Kinder zu erzielen. [...] Ein deutlich geringerer Anteil der deutschen Schüler (15,3 Prozent) besucht eine Sonder- oder Hauptschule, während die Anteile türkischer (26,8 Prozent), griechischer (28,2 Prozent) und portugiesischer Schüler (29,3 Prozent) etwas höher, die Anteile jugoslawischer (32,4 Prozent) und italienischer Schüler (34,8 Prozent) mehr als deutlich doppelt so hoch sind [...] Der Anteil der Deutschen, die ein Gymnasium besuchen (22,7 Prozent), ist doppelt bis viermal so hoch wie in den einzelnen Migrantengruppen (5,4 bis 11,4 Prozent)“ (*Nauck u.a. 2008, S. 145*).

Dass es sich dabei nicht nur um ein isoliertes Problem dieser Bevölkerungsgruppen handelt, zeigt die Diskussion über die veränderte Zusammensetzung der Schülerschaft durch die Hereinnahme ausländischer Kinder und die dadurch entstehenden neuen Lernsituationen. So stammen bereits bei zwölf Prozent der Schulen mehr als die Hälfte der Kinder aus Migrantenfamilien (*Lehmann 2008, S. 97*). Die Kinder mit Migrationshintergrund sind allerdings nicht gleichmäßig über alle Schulen verteilt. Und so gehört auch zu den Tatsachen, „dass die Konzentration von Migrantenkindern in bestimmten Stadtbezirken in den nichtgymnasialen Schulzweigen zu extrem schwachen Leistungen führt. Eine Fluchtbewegung deutscher und bildungsbewusster Zuwanderer aus solchen Schulverhältnissen ist Realität. Die erwähnten, auf sozialer Herkunft beruhenden Selektionen treffen Ausländerfamilien zum Teil in verschärfter Form“ (*ebd., S. 94*). Eltern der Migrantenschulkinder können ihre Kinder auch seltener unterstützen. Sie verfügen häufig selbst nur über niedrige Schulabschlüsse nach kurzer Schulzeit und sind im Extremfall auch in ihrer Herkunftssprache des Lesens und Schreibens unkundig.

Zwar ist eine im Vergleich mit inländischen Kindern zusätzliche institutionelle Diskriminierung der Ausländerkinder in der Zensuren- und Empfehlungspraxis beim Übergang in die Sekundarstufe statistisch nicht zu erkennen. Doch ist der Leistungsrückstand der Kinder zugewanderter Eltern gegenüber ihren inländischen Mitschülern und Mitschülerinnen beispielsweise im Lesen erheblich. Manchmal kommen diese Kinder aus städtischen Bereichen, in denen das Deutsche die Funktion als Umgangssprache verloren hat und die sprachliche Sozialisation der Kinder vor Schuleintritt darunter leidet (*Lehmann 2008, S. 99*). Von größter Bedeutung zur Aufhebung der bildungsmäßigen Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist deshalb

die Sprachförderung. Denn die „Akkulturation ist in modernen Gesellschaften über den Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit abstrakten Symbolen vermittelt“ (Nauck u.a. 2008, S. 151).

Die Integrationsbereitschaft kann aus dem Bild, das die Schüler und Schülerinnen von der Schule haben, abgelesen werden und da die Einstellungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüber der Schule allgemein in Deutschland nicht ungünstiger als im OECD-Maßstab sind, kann eine mangelnde Integrationsbereitschaft deutscher Schulen kaum begründet werden. Eher stoßen Jugendliche mit Migrationshintergrund auf Vorbehalte in der gewerblichen und handwerklichen dualen Berufsbildung, die nicht allein durch eine mangelnde Ausbildungsfähigkeit zu begründen sind (Nauck u.a. 2008, S. 100).

Bildungsbenachteiligung hat viele weitere Facetten, die hier nicht weiter genannt werden können, deren Untersuchung aber erforderlich erscheint. Sie muss vor allem den kumulativen Effekt im Zusammenwirken von geringer Frühförderung, Schulform-Selektion, Halbtagschule mit hohen Anteilen elterlicher Eigenleistung und fehlenden Ganztagschulen sowie der Anpassung der Berufsausbildungsverhältnisse einbeziehen (Nauck u.a. 2008, S. 151).

Gesundheitsrisiko armer Kinder

Insgesamt verbesserte sich der Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen in beeindruckender Weise. So ging zum Beispiel die Säuglingssterblichkeit von 21 Prozent zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auf 0,5 Prozent zurück (Kurth u.a. 2008, S. 106). Auch die Infektionskrankheiten finden durch die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse weniger Verbreitung. Insgesamt fand aber eine Verschiebung der Gesundheitsprobleme von akuten zu chronischen und von somatischen zu psychischen Störungen statt, die sich unter anderem an der Zunahme der Entwicklungs- und Verhaltensstörungen ablesen lässt (ebd., S. 107).

„Bei insgesamt knapp 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Alter von drei bis 17 Jahren, davon bei 11,5 Prozent der Mädchen und 17,8 Prozent der Jungen, sind Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten beziehungsweise emotionale Probleme“ zu finden. „Davon entfielen auf Eltern mit hohem sozialen Status 8,1 Prozent, mit mittlerem Status 13,3 Prozent und niedrigem Status 23,2 Prozent“ (Kurth u.a. 2008, S. 115). Die Chancen von Kindern und Jugendlichen, gesund zu bleiben und die Fähigkeiten zu besitzen, die eigene Gesundheit zu erhalten

werden von der Familie, dem sozialen Umfeld und den Lebensbedingungen beeinflusst. Soziale Benachteiligungen wie geringe Bildung und Arbeitslosigkeit in der Familie haben nachhaltig negative Auswirkungen und beeinträchtigen die Gesundheit.

„Nur jedes fünfte Kind aus unteren [relative Armut], aber jedes zweite Kind aus oberen sozialen Positionen bewertet den [eigenen] Gesundheitszustand mit sehr gut“ (Hurrelmann 2000, S. 7).

Auffällige Erscheinungen sind unter anderem Essstörungen und Gewalterfahrungen. Während bei der Essstörung das Übergewicht mit einem Anteil von 28,9 Prozent bei Mädchen (15,2 Prozent bei Jungen) liegt, kehrt sich das Verhältnis bei Gewalterfahrungen um; hier wiesen 32,8 Prozent der Jungen und nur 17,5 Prozent der Mädchen in zwölf Monaten Gewalterfahrungen auf (Kurth u.a. 2008, S. 117). Wenig erfreulich ist auch der Umgang der Kinder und Jugendlichen mit Nikotin, Alkohol und Sexualität (Bertram 2008b, S. 60). Von den Jugendlichen im Alter zwischen elf und 17 Jahren gaben 22,5 Prozent der Jungen und 20,3 Prozent der Mädchen an zu rauchen. Besonders häufig betraf dies Jugendliche aus Familien mit niedrigem Status. „64,8 Prozent der Jungen und 63,8 Prozent der Mädchen hatten bereits Alkoholerfahrung“ (Kurth u.a. 2008, S. 120). Beim Drogen- und Alkoholkonsum ist kein Statusunterschied festzustellen. 14-Jährige berichteten zu fast 20 Prozent von sexuellen Erfahrungen, wobei sie nicht gerne Kondome benutzen (Bertram 2008b, S. 59).

Kindliche Entwicklung und Sozialisation

Beeinflussen oder prägen arme Lebensverhältnisse die Entwicklung und Sozialisation von Kindern? Zur Beantwortung dieser Frage ist wichtig zu beachten, von welchem Verständnis von Armut ausgegangen wird. Allein monetäre Ressourcen stellen keine hinreichende Bedingung für ein Gelingen oder ein Scheitern des Familienlebens sowie der Entwicklung und Sozialisation der Kinder dar. Nach der Studie von Gerda Holz gibt es auch Kinder, die nicht in materieller Armut leben und doch benachteiligt sind oder sogar in multipler Deprivation aufwachsen (Holz 2006, S. 7). Andererseits ist die kindliche Entwicklung nicht gänzlich unabhängig davon, ob „Eltern über die ökonomischen Ressourcen verfügen, die es ihnen ermöglichen, ihren Familien die Teilhabe an den materiellen, kulturellen und sozialen Möglichkeiten zu geben“ (Bertram 2008b, S. 61). Wird Armut aber als Lebenslage verstanden, die neben einer geringen materiellen Familienausstattung auch kulturelle, soziale und gesundheitliche Lebensdefizite umfasst, so entsteht für Kinder eine Situation, die

ihrer Entwicklung nicht förderlich ist. Einkommensarmut wirkt sich also nicht immer in Entwicklungserchwernissen für Kinder aus, doch – und das ist wichtig – nimmt mit ihr die Wahrscheinlichkeit des Auftretens solcher Schwierigkeiten zu. „Je gefestigter die finanzielle Situation der Familie ist, desto sicherer sind die Lebens- und Entwicklungsbedingungen für die Kinder“ (Holz 2006, S. 7).

Die Entwicklung von Kindern wird von unmittelbar und mittelbar wirkenden Faktoren beeinflusst, die in der Person des Kindes oder in seiner Umwelt liegen. Sie treten als Risiko- oder als Schutzfaktoren in Erscheinung. Ein Kind kann über biologische und psychische Merkmale verfügen, die Risiken verursachen oder, als personale Ressourcen, Schutz gegenüber schädlichen Belastungen bieten. Ebenso verhält es sich mit den psychosozialen Merkmalen in der Betreuungsumwelt des Kindes, die ebenfalls gefährdende oder schützende Wirkungen haben können. Risikofaktoren führen also nicht zwangsläufig zu einer negativen Entwicklung, doch wird sie bei längerfristigem Einfluss der Faktoren immer wahrscheinlicher.

Binnenfamiliäre Einflussfaktoren

Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen auch die persönlichen Eigenschaften und bildungsmaßige Voraussetzungen der Eltern (kulturelles Kapital). Dieser verstärkt sich in negativer Weise in Familien, die in generationsübergreifender Armut leben. Bei ihnen sind oft eine gering entwickelte Bildungsmotivation, wenig gekonnte Lebensführung, fehlendes Gesundheitsbewusstsein und anderes anzutreffen. Etwas anders verhält es sich bei den Familien, die selbst erst – etwa durch erzwungene Arbeitslosigkeit – in die Armut absteigen und dadurch unmittelbar Grenzen ihres Bewältigungshandelns erleben. Bei ihnen besteht die Gefahr, dass sie in ihrem Selbstbild Schaden nehmen. Deren Kinder erleben, wenn der Zustand längere Zeit anhält, ein Lebensmodell, welches weniger geeignet ist, positive Handlungsstrategien und Zukunftsvertrauen weiterzugeben.

Solange wirtschaftliche Schwierigkeiten die Beziehungen in der Familie nicht massiv und längerfristig beeinträchtigen, sind die Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder eher gering. Erst wenn die Eltern mit ihren Kräften überfordert sind, sie ihren Selbstwert infrage stellen und sich ihre Zukunftsperspektiven verdunkeln, leidet das Familienklima und es nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass die kindliche Entwicklung beeinträchtigt wird (Steinforth 2007, S. 508). Oft versuchen die betroffenen Familien, die Normalität solange wie möglich aufrechtzuerhalten,

weil sie spüren, wie sehr Armut ihren Status gefährden kann. Denn „die Qualität der familialen Beziehungen und die Mobilisierbarkeit von sozialem und kulturellem Kapital haben [...] Einfluss darauf“ (Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 15), wie Kinder materielle Mängel erfahren. Sichere und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, eine gute Balance zwischen Erziehungsmethoden und Lebensbedingungen sowie eine Einbindung in Verwandtschaft und Nachbarschaft machen auch in armen Familien eine unproblematische Entwicklung der Kinder möglich.

Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen nimmt auch die Zusammensetzung der Familie. Vor gar nicht so langer Zeit sprach man von unvollständigen Familien, wenn das klassische Familienmodell von Eltern und eigenen Kindern gestört war. Man sah darin grundsätzlich eine Quelle für Erziehungs- und Entwicklungsprobleme. Heute haben sich die Familienformen ausgeweitet und verändert. Die überdurchschnittlich von Armut betroffene Ein-Elternfamilie (Alleinerziehende) ist mit steigender Tendenz eine dieser neueren Formen. Ihre Hauptursache ist Scheidung oder Trennung der Eltern. Darüber hinaus verbringen „etwa ein Fünftel aller Kinder in den alten und ein Drittel in den neuen Bundesländern“ ihre Kindheit nicht mit ihren beiden leiblichen Eltern, sondern machen „Erfahrungen in anderen Formen familialer Organisation“ und müssen „sogar mehrmals einen Wechsel verschiedener familialer Settings bewältigen“ (BMFSFJ 2006, S. 116). Die durch eine Scheidung oder Trennung oder aus anderen Gründen erforderlich gewordene Reorganisation der Beziehungen führt für Kinder nicht selten zu „gravierenden Belastungen“ (ebd., S. 117).

Einflussfaktoren außerhalb der Familie

Kinder und Jugendliche werden sozialisiert und sozialisieren sich auch in ihrer sozialen Umwelt außer-



Lösungsorientierte Weiterbildung

Sie sind im sozialen oder Lehrenden Bereich tätig, sind Berater, Coach oder Personalverantwortlicher?
Wir vermitteln Ihnen in unserer nebenberuflichen Weiterbildung praxisbezogene Methoden systemisch-lösungsorientierter Gesprächstechniken, die Sie in Ihrer Arbeit mit und für Menschen unterstützen. Gerne informieren wir Sie.

Werner Motzer, Telefon 0 71 64 / 14 72 65 oder per E-mail
info@loewe-weiterbildung.de

www.loewe-weiterbildung.de

halb der Familie. Hier erfahren arme Kinder oft eine Verkürzung ihrer Teilnahmekancen (Spielzeug, Kleidung, Taschengeld, Teilnahme an Veranstaltungen), weil sich die überwiegend ausgeprägte Konsum- und Kostenorientierung solcher Angebote negativ auf arme Familien auswirkt. Nicht selten folgt diesem Mangel für die Kinder eine verminderte Anschlussfähigkeit an Gleichaltrigengruppen, die ebenfalls als ein wichtiges Sozialisationsfeld anzusehen sind (Alt u.a. 2008, S. 170).

Unmittelbar Einfluss auf die kindliche Entwicklung und Sozialisation nehmen Kindergarten und Schule, deren Angebote gut mit der Arbeits- und Beschäftigungssituation der Eltern abgestimmt sein müssen, damit Kinder nicht benachteiligt werden. Entsprechende Ganztagsangebote der Kinderbetreuung schaffen Eltern und insbesondere Alleinerziehenden erst die Möglichkeit, ein eigenes Arbeitseinkommen zu erzielen, um dadurch materielle Notlagen abzumildern oder zu überwinden. Zusätzlich bietet eine Kinderbetreuung – auch schon für jüngere Kinder – eine wichtige Ergänzung familiärer Erziehungsleistung an, die nicht nur der kognitiven Förderung, sondern auch der sozialen Integration dient.

Voraussetzung ist, dass die Kosten- und Zugangsregelungen so angemessen sind, dass arme Eltern dadurch keine Nachteile erfahren. Weil arme Kinder häufig aus bildungsschwachen Familien kommen, ist es auch erforderlich, dass die Schule ihren Erfolg nicht von elterlichen Trainingsleistungen abhängig macht, was für ganztägigen, durch Betreuungsleistungen ergänzten Schulunterricht spricht. „Wenn die Eltern einen Teil der schulischen Lernkultur repräsentieren, sind [negative] Effekte der sozialen Herkunft sehr plausibel“ (Bertram 2008b, S. 75) und auch die Eltern-Kind-Beziehungen werden dadurch belastet.

Doch ist die Bedeutung der Eltern als verantwortliche Bezugspersonen für die Entwicklung ihrer Kinder nicht wegzudenken. Denn auch das soziale Umfeld, sowohl die konkrete Erwerbssituation der Eltern oder beispielsweise ein Migrantenminderstatus als auch die makrostrukturellen (Arbeitslosigkeit, Wohnverhältnisse etc.) und kulturellen Faktoren (Wertvorstellungen, Verhaltensmuster etc.), wird für die Kinder immer durch die Eltern „gefiltert“. Sein Einfluss auf die Kinder und deren Entwicklung wird durch die „Konstellationen in den Familienformen und Familienstrukturen sowie durch die Interpretation dieser Sachverhalte durch die Beteiligten und die sich daraus ergebende Umsetzung in Interaktion bestimmt“ (Alt u.a. 2008, S. 173).

Familienhilfen

„Da sich Kinderarmut nicht monokausal erklären lässt, kann sie nur mehrdimensional bekämpft werden“ (Butterwegge 2006, S. 32). Es ist die Aufgabe der Familienhilfe, die Lebenssituation der Kinder umfassend und nachhaltig zu verbessern. Sie kann sich nicht auf Geldleistungen beschränken. Vordringlich sind die Selbstbewältigungsfähigkeiten von Eltern und Kindern zu stärken. Es besteht nämlich zum einen die Gefahr, dass sich Eltern und Kinder passiv zurückziehen und sich ihrem „Schicksal“ ausliefern. Zum anderen können auch überaktives Fordern von anderen oder gar Stehlen und Betrügen als selbsterzwungener, gerechter Ausgleich die nicht angemessene Reaktion auf eigene Benachteiligung sein. Sinnvoller ist es, emotionale Unterstützung sowie Hilfe und Verbündete zu suchen (Richter 2005, S. 15). Grundsätzlich besteht aber eine konfliktvolle Distanz zwischen einer möglichst schnellen Überwindung der Armutssituation und deren Akzeptanz. Gerade bei Jugendlichen kann dieser Konflikt dazu führen, in der ärmlichen, aber relativ integrierten Herkunftsfamilie zu bleiben und dies einem verselbständigenden Aus- und Aufstiegsversuch durch Bildung und Arbeit vorzuziehen, was zu einer lebenslangen Beeinträchtigung führen kann (Keller 2005).

Studien, die Kinder nach Störungen ihres Wohlbefindens fragen, zeigen einige Bereiche, in denen unmittelbare Hilfe für die Kinder ansetzen sollte. Unter anderem wirkt sich innerfamiliärer Stress bei starker Verunsicherung der Familienverhältnisse negativ auf das kindliche Wohlbefinden aus. Lassen sich diese Verhältnisse beruhigen, nimmt das Wohlbefinden der Kinder zu und unterscheidet sich auch in armen Familien nicht mehr von dem der Kinder im Wohlstand. Das subjektive kindliche Wohlbefinden verliert sich dann allerdings zunehmend außerhalb der Familie in Schule und Freizeit, so dass davon auszugehen ist, dass die Familie grundsätzlich die das kindliche Wohlbefinden negativ beeinflussenden äußeren Rahmenbedingungen abzumildern versteht (Alt u.a. 2008, S. 179).

Es wurde bereits erwähnt, dass sich Kinderarmut kaum durch spezielle Einzelmaßnahmen reduzieren lässt, sondern einer mehrdimensionalen Perspektive bedarf, die auch auf eine Verbesserung der familialen Rahmenbedingungen ausgerichtet ist. Entsprechend wurden in den vergangenen Jahren durch gezielte finanzielle Hilfen (zum Beispiel den Kinderzuschlag für Leistungsempfängerinnen und -empfänger nach SGB II, Elterngeld), durch mehr Familienorientierung in der Arbeitswelt (Förderung betrieblicher Kinderbetreuung) und durch einen Ausbau der För-

derung und Betreuung von Vorschulkindern Verbesserungen unternommen, um die Leistungsfähigkeit und Eigenverantwortung der Familien zu stärken (BMAS 2008, S. 215 ff.). Die Erwerbschancen von arbeitslosen Eltern – hier ist besonders an Alleinerziehende gedacht – sollen durch den Ausbau der Kinderbetreuung verbessert werden. Vor Ort sind lokale Strukturen einer umfassenden Familienhilfe zu schaffen (Mehrgenerationenhäuser, Familienzentren). Bildung erhöht die Chance auf ein ausreichendes Erwerbseinkommen. Dabei kommt es auch auf die Sicherung eines Bildungsexistenzminimums an, nämlich auf die Vermittlung von grundlegenden Fähigkeiten der Alltagskompetenz und der Haushaltsführung (Steinforth 2007, S. 515 f.).

Familie als Leistungsträger der Gesellschaft

„Vermutlich der wichtigste Maßstab für das Wohlergehen und die Entwicklungschancen einer Gesellschaft sowie für die Zukunftsorientierung ihrer Bürger sind das Wohlergehen und Wohlbefinden der Kinder in dieser Gesellschaft“ (Bertram 2008a, S. 16). Dabei steht die Familie, in welcher Form auch immer, im Vordergrund. „Das Grundgesetz vertraut Wohl und Entwicklung ganz den Eltern an“ (Kirchhoff 2006, S. 179). Es ist deshalb unangemessen, die Familie „als Bedürftige zu verstehen, denen der soziale Staat in ihrer Hilflosigkeit etwas zuwendet, sondern als Leistungsträger unserer Gesellschaft zu würdigen, die wegen ihrer Leistung Anerkennung und Honorar verdienen“ (ebd., S. 191). Zu leicht werden aber soziale Probleme, die Kinder und Jugendliche betreffen, zu Problemen einer falschen Erziehung gemacht und zur Legitimation der staatlichen Eingriffe in die private Lebensführung der Betroffenen verwendet (Krohn 2009). Über das beste politische Vorgehen gibt es aber unterschiedliche Meinungen. Die einen meinen, „alle für die Familie verfügbaren Finanzmittel entsprechend der elterlichen Leistung“ in die Hand der Eltern zu geben, die nach eigenem Ermessen darüber verfügen sollen (Kirchhoff 2006, S. 181). Andere halten einen interventionsfähigen Wohlfahrtsstaat, „der für die soziale Lage seiner armen und armutsgefährdeten [...] Bürger mehr übernimmt, für überfällig“ (Butterwegge 2006, S. 33). Hier dürfen der ehrliche Diskurs und das entschiedene Handeln nicht aufhören, soll das Wohl der Gesellschaft nicht gefährdet werden.

Literatur

Alt, Ch. u.a.: Kinder, ihre Freunde, ihre Väter: Beziehungen zu anderen als Aspekt kindlichen Wohlbefindens. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 167-192

Bertram, H.: Die Zukunft von Kindern als Zukunft der Gesellschaft. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-

Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung. München 2008a, S. 16-36

Bertram, H.: Deutsches Mittelmaß. Der schwierige Weg in die Moderne. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung. München 2008b, S. 37-81

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin 2008. In: www.bmas.de/core/media/generator/26742/poperty=pdf/dritter_armuts_und_reichtumsbericht.pdf (Abruf am 4.5.2010)

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 7. Familienbericht, Bundestagsdrucksache 16/1360. Berlin 2006

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Dossier Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin 2008

Butterwegge, Ch.: Wege aus der Kinderarmut. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 32-38

Edelstein, W.: Schule als Armutsfalle – Wie lange noch? In: Overwien, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Recht auf Bildung. Zum Besuch des Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen in Deutschland. Opladen 2007, S. 123-133

Fertig, M.; Tamm, M.: Kinderarmut in reichen Ländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 18-24

Groh-Samberg, O.; Grundmann, M.: Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 11-18

Holz, G.: Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 2-11

Hurrelmann, K.: Gesundheitsrisiken von sozial benachteiligten Kindern. In: Altgeld, T. u.a.: Reiches Land – kranke Kinder? Frankfurt am Main 2000, S. 27

Keller, C.: Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York 2005

Kirchhoff, P.: Das Gesetz der Hydra. Gebt den Bürgern den Staat zurück. München 2006

Krohn, Ph.: In der Armutspolitik fehlen die Ziele. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.1.2009

Kurth, B.M. u.a.: Wie geht es unseren Kindern? Ergebnisse aus dem bundesweit repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheitsurvey. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 104-126

Lehmann, R.: Bildung und Bildungschancen: Wo bleibt die Zukunft unserer Kinder? In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 82-103

Nauck, B. u.a.: Zur Lebenssituation von Kindern mit Migrationshintergrund in Deutschland. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 127-151

Richter, A.: Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Aachen 2005. Zitiert nach Zander, M.: Armutszeugnis – Kinderarmut. Referat 2008

Steinforth, Th.: Armutszeugnis Kinderarmut. In: Stimmen der Zeit 8/2007, S. 507-519